
Von neuen Büchern

Urs B. Leu und Christian Scheidegger (Hg.), *Die Zürcher Täufer 1525–1700*, Zürich: Theologischer Verlag 2007, 428 S., kart.

In den letzten Jahren hat sich ein Wechsel in der Erforschung der täuferischen Geschichte vollzogen. Zumindest haben sich einige der interessantesten Forschungsbeiträge von der intensiv untersuchten ersten Generation der Täuferbewegung den weniger beachteten Generationen zugewandt. Insbesondere sind wichtige Beiträge zur Geschichte der Mennoniten und der Hutterer von Forschern wie Michael Driedger, Hans-Jürgen Goertz, Astrid von Schlachta, Andrea Chudaska und Werner Packull vorgelegt worden, um nur diese zu nennen. Weniger intensiv wurde das Schweizer Täufertum der späteren Generationen untersucht. Der Band, der hier besprochen wird, stellt einen kleinen, aber doch wichtigen Schritt dar, um diese Unausgeglichenheit in der Forschung zu beheben. Seine Herausgeber präsentieren ihn als eine auf den neusten Forschungsstand gebrachte Version der letzten allgemeinen Darstellung der frühneuzeitlichen Geschichte des Zürcher Täufertums, nämlich des 1916 erschienenen Buches von Cornelius Bergmann über *Die Täuferbewegung im Kanton Zürich bis 1660*.

Im ersten Kapitel begibt sich Urs B. Leu auf das gut bestellte Feld der täuferischen Anfänge in Zürich zur Zeit Ulrich Zwinglis. Seine detaillierte Nacherzählung der Ereignisse, die zur ersten Erwachsenentaufe im Januar 1525 und darüber hinaus führten, enthält nur wenige Überraschungen. Besonders wertvoll ist hier, daß Urs Leu seine Aufmerksamkeit aufs Detail lenkt, wenn er die Aktivitäten und Entscheidungen Zwinglis und des Zürcher Rates beschreibt. Mit seiner besonderen Sichtweise dieser Ereignisse gerät er allerdings in schweres Fahrwasser. Zunächst zitiert er zwar die kürzlich erschienenen Untersuchungen von Andrea Strübind und Arnold Snyder, um das fortgesetzte Interesse an den frühen Jahren des Zürcher Täufertums zu belegen. Gelegentlich scheint er auch einen Mittelweg zwischen den miteinander rivalisierenden Ansichten dieser beiden Forscher zu beschreiten. Mit dem, was er dann aber diskutiert oder nicht zu diskutieren beabsichtigt, schließt er sich recht eng an Strübinds post-revisionistische Interpretation der täuferischen Anfänge an. Snyders erst kürzlich vorgetragene Kritik an der Idee, daß die Zürcher Radikalen mit einer Stimme in dem Brief an Thomas Müntzer

von 1524 sprächen, und Snyders Schlußfolgerungen zur eingeschränkten Bedeutsamkeit des Pazifismus im frühen Schweizer Täuferium werden pauschal und nicht immer überzeugend abgewiesen. Auch werden die täuferischen Aktivitäten auf der Zürcher Landschaft nur als Nachtrag behandelt und die Ergebnisse der Untersuchungen Matthias Huis zum Zusammenhang von bäuerlicher Rebellion und täuferischer Bewegung ignoriert. Im Bild des frühen Täuferiums fehlen größtenteils auch die täuferischen Aktivitäten in und um Hallau, Schaffhausen und Waldshut, und damit fehlt auch jede Stellungnahme zum Versuch, Balthasar Hubmaier wieder in die Geschichte des Schweizer Täuferiums zurückzuholen. Snyders kürzlich erfolgte Revision der Geschichte der täuferischen Anfänge in Zürich fordert heraus, obwohl kaum zu erwarten ist, daß alle Forscher ihm darin uneingeschränkt folgen werden. Dennoch hätte Snyder mehr Aufmerksamkeit verdient, zumal die Differenzen seiner Meinung nach in der frühesten Täuferbewegung nicht zwischen Stadt und Landschaft auftraten, sondern unter den Mitgliedern der Bewegung in Zürich selbst.

Im Vorwort zu diesem Sammelband weisen die Herausgeber auf die fortdauernde Bedeutsamkeit hin, die alle Aufrufe des frühneuzeitlichen Täuferiums zu religiöser Toleranz für eine sich zunehmend multikulturell entfaltende Welt haben, und so werden Themen wie Toleranz und Verfolgung auch über weite Strecken des Buches hin zur Sprache gebracht. Das zweite und das dritte Kapitel wurden von Christian Scheidegger geschrieben und beschäftigen sich mit den Interaktionen zwischen den Täufern und der Obrigkeit für das restliche 16. Jahrhundert. Zunächst erinnert Scheidegger in dem Kapitel »Täufer, Konfession und Staat zur Zeit Heinrich Bullingers« noch einmal an die Bedeutung dieses Reformators als Autor von *Der Wiedertäufer Ursprung* und dominierende »Autorität«, wenn es um Fragen des Täuferiums im 16. Jahrhundert geht. Scheidegger verankert diese Diskussion aber ganz im Kontext des sich entwickelnden Konfessionsstaats in Zürich. Diese Art des Zugangs führt zu manch reizvollen Überlegungen, beispielsweise daß Bullingers Denunziation des Täuferiums teilweise von der politischen Isolation der Reformierten in der Eidgenossenschaft verursacht worden sei oder daß die Täufer mit ihrem Angriff auf die Staatskirche zum Prozeß der Konfessionalisierung in Zürich beigetragen oder daß die Täufer sich nicht so sehr der traditionellen weltlichen Obrigkeit widersetzt hätten als vielmehr dem neuen Konfessionsstaat. Im dritten Kapitel wird dieses Material mit Studien zu täuferischen Gemeinden im Zürcher Hinterland ergänzt, zur missionarischen Aktivität der Hutterer im Zürcher Territorium zwischen 1574 und 1588 und zu einer nonkonformistischen Gruppe in Zürich, die von den Behörden als »täuferisch«

identifiziert wurde, deren Mitglieder aber, wie Scheidegger meint, Schwenckfelder waren. Diese Forschungen werfen interessante Fragen über den Einfluß Caspar von Schwenckfelds in der Schweiz auf, ein Thema, das Scheidegger zur weiteren Bearbeitung empfiehlt.

In den nächsten beiden Kapiteln werden Toleranz und Verfolgung im 17. Jahrhundert untersucht. Im vierten Kapitel prüft Barbara Bötschi-Mauz den Fall des Hans Landis, eines täuferischen Predigers, der 1614 wegen hartnäckiger und aufrührerischer Agitation hingerichtet und an dessen Tod bald im *Märtyrerspiegel* und in einem Lied erinnert wurde, das dem *Ausbund* beigelegt wurde. Es wird über den fünfundzwanzig Jahre lang währenden Streit dieses Täufers mit den Zürcher Behörden in Zusammenhang mit Erörterungen über religiöse Toleranz und die Grenzen der staatlichen Möglichkeiten berichtet, religiöse Konformität in der Bevölkerung zu erzwingen. Die lange Dauer dieses Streitfalls ist ein klares Zeichen dafür, daß die Besorgnis Zürichs um den eigenen Ruf und die Fähigkeit, den Bürgern seinen Willen aufzudrängen, zu einer Kluft zwischen Theorie und Praxis in der Religionspolitik führte. Hans Landis hat sich in letzter Zeit einer gewissen Welle der Sympathie in der Täuferforschung erfreut, und als ein detaillierter Bericht über seinen Fall hat dieses Kapitel die wachsende Zahl historischer Schriften über ihn auf willkommene Weise erweitert. Dennoch wurde in diesem Beitrag versäumt, die Literatur zu erwähnen, die sich mit der Konfessionalisierung und ihren Grenzen in Zürich beschäftigt hat. Zu überlegen bleibt, ob nicht wichtige Parallelen zu Scheideggers Erörterung der Konfessionalisierung im zweiten Kapitel deutlicher hervorgetreten wären, wenn die Autorin mehr Gewicht auf dieses Thema gelegt hätte, wie John Roth es in der 2002 veröffentlichten Festschrift für Werner Packull getan hat.

Im fünften Kapitel untersucht Urs Leu die Beziehungen zwischen den Täufern und den kommunalen wie geistlichen Behörden während des 17. Jahrhunderts in Zürich. Er beschäftigt sich kritisch mit der Annahme, daß die Spannungen zwischen diesen Gruppen nach der Hinrichtung von Hans Landis und dem Jahr 1630 abgeflaut seien, und vertritt statt dessen die Meinung, daß die religiösen Autoritäten auch weiterhin auf die täuferische Bedrohung fixiert gewesen seien. 1635 stachelte die Bekehrung des Amtsfähnrichs Heinrich Frick die obrigkeitlichen Behörden Zürichs auf, die Täufer erneut zu verfolgen, und führte letztlich zur diplomatischen Intervention der Mennoniten und der weltlichen Behörden in den Niederlanden zugunsten von Religionsfreiheit und Toleranz. Leu beschließt seinen Beitrag mit einigen Bemerkungen über die Bedeutung dieser Entwicklungen für die Erklärungen zur Gewissensfreiheit bei Philipp von Zesen und John Locke, die sich beide zu eben

dieser Zeit in Amsterdam aufhielten. Hier überzeugt das Argument für Zesen mehr als für Locke.

Die Frick-Affäre und die Verfolgung, die sich daraufhin wieder verstärkte, ist der Ausgangspunkt für Hans Ulrich Pfisters Untersuchung im sechsten Kapitel zur Auswanderung Zürcher Täufer ins Elsaß und die Pfalz in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Die Verwüstung und Entvölkerung, die der Dreißigjährige Krieg in diesen Gebieten hinterließ, begünstigten die Einwanderung auch für nonkonformistische Immigranten. Anders als in Zürich erfuhren die Täufer hier eine De-facto-Duldung im Kontext eines religiösen Pluralismus. Es kam sogar vor, daß sie in einigen Dörfern die Mehrheit darstellten. Daß diese Situation die Zürcher Behörden beunruhigte, geht klar aus Mandaten hervor, die ihren Untertanen untersagten, in Gebiete mit ansehnlichen katholischen und täuferischen Ansiedlungen auszuwandern. Und ihre Befürchtungen schienen sich zu bewahrheiten, als Bürger in die Zürcher Territorien aus solchen Gebieten zurückkehrten, wo sie mit Täufern in Verbindung gestanden hatten und Täufer ihre Ideen verbreiteten.

Zwei weitere Kapitel verbinden die Geschichte Zürcher Täufer mit der Geschichte anderer religiöser Nonkonformisten. Im siebten Kapitel untersucht Hanspeter Jecker den Fall des Heinrich Funk, eines Täuferpredigers aus dem Knonauer Amt im Kanton Zürich und einem möglichen Verbündeten Hans Reists, der mit Jakob Amman verfeindet war. Jecker liest den Brief Peter Gygers auf bemerkenswerte Weise neu, ein zentrales Dokument unter der Korrespondenz zur Amischen Spaltung, und argumentiert, daß der Bann, der über H. Funk von den Oberländer Täufern in den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts ausgesprochen worden war, eine wichtige Etappe in dem Konflikt darstellte, der zur Amischen Spaltung in den 1690er Jahren führte. Jecker kommt zu einer Anzahl anregender Schlußfolgerungen: daß die Konflikte, die zu dieser Spaltung führten, sehr viel früher entstanden waren, als bisher angenommen wurde; daß Zürcher Täufern, besonders als Flüchtlingen in der Grenzregion, eine wichtige Rolle in diesen Entwicklungen zukam; daß Täufer in Zürich und Bern ebenso wesentlich zur Spaltung beitrugen wie Täufer im Elsaß und in der Pfalz. Weniger erfolgreich ist Jürgen Seidels Versuch im achten Kapitel, die Frage zu beantworten, ob eine Kontinuität zwischen Pietismus und Täufertum bestanden habe. Seidel vergleicht die Lehranschauungen dieser Bewegungen zu einer Vielzahl von Themen wie Biblizismus, persönliche Bekehrung, Absonderung, geistliche Wiedergeburt, Glaube an das Neue Jerusalem, die Rolle der Laien in der Bewegung und Vorstellungen von Heiligung. Während anfangs eingeräumt wird, daß Täufertum und Pietismus komplexe, in sich variantenreiche Bewegungen gewesen seien, neigt Seidel

dann dazu, sie größtenteils als homogene Einheiten zu behandeln. Das erlaubt ihm beispielsweise, die Schleithheimer Artikel als repräsentativ für täuferisches Denken über die Absonderung anzusehen, während die Schriften Melchior Hoffmans als repräsentativ für den Glauben an das Neue Jerusalem genutzt werden. Dieser Zugang zu dem Kontinuitätsproblem zwischen Täufertum und Pietismus wirft zwar einige interessante Beobachtungen über die Natur religiöser Bewegungen im frühneuzeitlichen Europa ab, dennoch bleibt zu überlegen, ob sie dazu beitragen können, Täufertum und Pietismus als historische Phänomene angemessen zu charakterisieren.

Eine allgemeine Geschichte des Zürcher Täufertums, wie sie mit diesem Sammelband vorliegt, ist längst überfällig. Die jetzt veröffentlichten Untersuchungen stützen sich zudem auf detaillierte Archivforschungen zum Herrschaftsgebiet Zürichs. So ergänzt dieser Band auf begrüßenswerte Weise die Literatur zum frühneuzeitlichen Täufertum. Was die Versicherung der Herausgeber anbelangt, an den neusten Forschungsstand anzuknüpfen, sind die Ergebnisse jedoch eher gemischt. Schließlich aber, wie die Herausgeber ebenso versichern, stellt dieser Band neue Fragen und weist neue Wege für eine fruchtbringende Forschung.

Geoffrey Dipple

Jan Cattepoel, Thomas Müntzer. Ein Mystiker als Terrorist (Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte, Bd. 19), Frankfurt am Main: Peter Lang 2007, 174 S., brosch.

Thomas Müntzer ist nun auch in die Hände schriftstellernder Juristen gefallen. 2004 veröffentlichte der pensionierte Richter, Novellist und Sachbuchautor Armin Gebhardt (geb. 1924) seine »Studie« *Thomas Müntzer. Revolution statt Reformation*. Für ihn ist Müntzer »eine zwittrige Gestalt, eine Mixtur aus vorgetäuschem Christentum, anmaßendem Volkserzieher und gnadenlosem Revolutionär« (S. 79). Auf den Mainzer Rechtsanwalt Cattepoel, der von 1989 an auch durch Kriminalromane und als Herausgeber von Anthologien publizistisch tätig wurde, trifft das Adverb »nun« allerdings nur bedingt zu. Er hat sich schon 1972 in der Österreichischen Zeitschrift für öffentliches Recht mit einem Aufsatz über *Ansätze zu einer Rechtsphilosophie bei Thomas Müntzer* zu Wort gemeldet. Erst in der neuen Publikation erfährt der Leser, daß der Autor den Anstoß, sich mit Müntzer zu beschäftigen, 1962/63 in einem Tübinger Seminar von Ernst Bloch erhielt. Bei der Beschäftigung mit Müntzer-texten in der damals in Krefeld angesiedelten Mennonitischen Forschungs-